

Stefanie Peisker

# Oceanbluē

Stimmen der Feinde



Sie sind schließlich unsere Hauptinformationsquelle.“

„Noch irgendwer, den ich kenne?“, frage ich weiter, da ich langsam das Gefühl habe, dass alle, die ich kenne, für die Organisation arbeiten.

„Lass mich nachdenken ...“, sagt er und legt eine kurze Denkpause ein. „Ja, Herr Hansen, dein Chef beim Postamt. Seine Informationen über die Briefwechsel, die auf der Insel so stattfinden, sind meist besonders hilfreich für unsere Arbeit.“

„Aber es gibt doch ein Briefgeheimnis!“, werfe ich ein,

„Ihr könnt doch nicht als die angeblich Guten selbst Gesetze brechen!“

„Glaub mir, Kaisy ... Die Verbrecher, die wir überführen, sind in einer ganz anderen Klasse als ein paar Verletzungen des Briefgeheimnisses. Oder findest du, dass wir bei jemandem, der mit seiner Stimme böswillig andere Menschen manipuliert, unsere Ermittlungen einschränken sollen?“

Diese Frage gibt mir zu denken, denn natürlich finde ich nicht, dass solche Menschen frei herumlaufen sollten, nur weil keiner sie überführen kann.

„So sehen zumindest wir das,“, erklärt er weiter. „Aber da die Richter der Insel logischerweise aus denselben Reihen kommen wie die Verbrecher, darf natürlich keiner von unseren nicht immer ganz legalen Wegen und Mitteln erfahren.“

Er macht eine kleine Pause, in der auch ich schweige.

„Ich hoffe, dir ist klar, dass wir nur bei Menschen, bei denen wir wissen, dass sie schuldig sind, solche Rechte missachten. Auf anderem Weg ist es einfach zu schwer, Beweise rechtzeitig vor weiteren Verbrechen zu finden.“

Darauf erwidere ich erneut nichts, und wir stehen einige Minuten still da und betrachten den Garten.

„Von was für Verbrechen sprechen wir eigentlich? Was kann man denn mit der Stimme so manipulieren?“, frage ich schließlich, denn ich möchte mir ein genaueres Bild machen können.

„Oh, da gibt es viele Möglichkeiten. Angefangen von einfachem Einbruch, indem man die Bewohner zum Beispiel betört. Aber auch Jobs kann man sich ziemlich leicht erschummeln. Das wäre jedoch noch nicht so schlimm, das man unsere Organisation bräuchte. Wir arbeiten vor allem mit Verbrechern, die sich andere Menschen aus dem Weg schaffen, indem sie diese zum Beispiel vom Dach oder von einer Klippe springen lassen.“

Ich ziehe scharf die Luft ein. Mit so etwas habe ich nicht gerechnet.

„Du wärst überrascht zu was die Leute fähig sind, wenn sie Macht oder Geld in Aussicht haben“, fügt er noch hinzu.

„Das ist doch krank“, stoße ich aus und er schweigt eine Weile.

„Ich geh dann mal schlafen. Du kannst ruhig noch ein bisschen hierbleiben, aber denk dran, die Tür wieder zuzumachen, wenn du wieder reingehst“, sagt er schließlich und dreht sich zur Tür.

„Mach ich! Und nochmal danke, dass du mir das alles erzählt hast“, sage ich und drehe mich zu ihm um.

„Immer wieder gerne“, sagt er mit einem Lächeln und geht zur Tür.

Auf der Türschwelle dreht er sich noch einmal um:

„Kaisy?“

„Ja?“

„Ich hoffe, dass das, was ich dir erzählt habe, erst einmal unser Geheimnis bleibt. Wenn die anderen wüssten, wieviel ich dir schon über uns preisgegeben habe, würden sie mich wahrscheinlich gar nicht mehr zu dir lassen“, erklärt er traurig, womit er mich völlig verwirrt.

„Wieso das?“

„Du hast eben noch nicht bewiesen, dass man dir trauen kann, also gehe ich ein ganz schönes Risiko ein, wenn ich dir so viel über unsere Informanten und unsere Mittel und Wege erzähle“, antwortet er ruhig und will sich wieder zum Gehen drehen, doch ich halte ihn auf.

„Und wieso hast du es dann getan?“

„Ich weiß auch nicht ...“, meint er ehrlich und scheint ernsthaft darüber nachzudenken. „Irgendwie habe ich ein gutes Gefühl bei dir. Ich glaube nicht, dass du uns verraten würdest ...“, sagt er schließlich und fügt dann noch hinzu: „Ich glaube, du wärst schon lange weg, wenn du nicht hier sein wolltest, auch wenn du es dir selbst noch nicht so richtig eingestehst. Ich sehe es in deinen Augen, dass du ein viel zu gutes Herz hast, um uns auszuspionieren und dann wieder abzuhaufen.“

## Kapitel 4

„Da bist du ja!“, ertönt eine genervte Stimme hinter mir.

Da ich mich hier nicht auskenne, bin ich einfach nur ein bisschen durch den Garten gelaufen und habe meine Gedanken schweifen lassen. Der Garten ist wirklich wunderschön und riesengroß. Nirgends ein Zaun, nur ein Waldrand als Abgrenzung.

„Was?“, erwidere ich verwirrt und drehe mich um.

Luces schlendert auf mich zu. Seine Gesichtszüge sind verhärtet, und er taxiert mich mit bösen Blicken.

„Ich bin übers ganze Gelände gelaufen, um dich zu suchen! Kannst du nicht einfach da bleiben, wo man dich abstellt?“

Mit einer so harten Reaktion auf meinen kleinen Spaziergang habe ich nicht gerechnet, und dass er so über mich spricht, macht mich sofort wieder sauer.

„Sorry, dass ich kein Ding bin, das man irgendwo abstellt!“, antworte ich sauer.

„Wirklich schade, als Staubfänger könntest du sonst echt nützlich sein“, drückt er mir den nächsten fiesen Kommentar rein.

Ich würde am liebsten auf ihn eindreschen. Wer hat so viel Unhöflichkeit in eine so attraktive Hülle gepackt?

„Du kannst mich mal!“

Mit diesen Worten drehe ich mich wieder um, um weiterzugehen.

Schon nach wenigen Schritten ruft er lauter, als nötig gewesen wäre: „Hey!“

Dass ich mich nicht umdrehe, hält ihn nicht davon ab, weiter zu poltern: „Ich habe dich bestimmt nicht gesucht, damit du gleich wieder abhaust. Ich habe auch noch was anderes zu tun, als hinter dir herzulaufen.“

„Aber jetzt weißt du doch, wo ich bin, dann kannst du ja wieder gehen“, antworte ich über die Schulter und gehe weiter.

Und wieder folgt er mir.

„Es reicht aber nicht, wenn ich weiß, wo du bist, solange du nicht dort bist, wo du hingehörst.“

„Du wirst mich nicht in Ruhe lassen, oder?“, frage ich frustriert.

„Nein! Komm jetzt mit! Meine Babysitter-Zeit ist begrenzt!“, meint er, offensichtlich noch wütender.

„Ich weiß ja nicht, ob es dir aufgefallen ist, aber ich bin sechzehn, sogar bald siebzehn und nicht sechs, und ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen!“, entgegne ich heftig.

Jetzt bleibe ich abrupt stehen, drehe mich zu ihm um und werfe ihm böse Blicke zu. Er soll ruhig merken, wie sehr ich seine arrogante Art verabscheue.

Zu meinem Erstaunen fängt er an zu lachen und meint:

„Klar kannst du auf dich selbst aufpassen, deshalb wärst du ja auch beinahe gestorben, wenn ich nicht dagewesen wäre.“

Natürlich weiß ich, dass er recht hat, doch diese Tatsache nervt mich so sehr, dass ich schnell umzuschalten versuche.

„Du meinst, wenn diese seltsame Organisation mich nicht von dir hätte verfolgen lassen!“

Wieder lacht er auf: „Du bist echt unfassbar!“

Mit diesen Worten dreht er sich um, geht los und ruft noch einmal über die Schulter: „Komm!“

Widerwillig folge ich ihm, achte jedoch darauf, Abstand zu halten. Weiterer Widerstand wäre zwecklos, und auf diese Weise kann ich wenigstens hinter ihm gehen. Das Gute daran ist, dass ich einen perfekten Blick auf seine ziemlich scharfe Kehrseite habe und mich zudem nicht mit blöden Sprüchen konfrontiert sehen muss.

Als wir wieder am Haus angekommen sind, richte ich zum ersten Mal eine normale Frage an ihn: „Sagst du mir wenigstens, wohin du mit mir willst?“

„Einige Leute wollen dich kennenlernen, und zu denen gehen wir jetzt“, antwortet er knapp.

Wir kommen zu einer Tür, die er mir aufhält. Diese höfliche Geste überrascht mich, doch als er den Mund wieder aufmacht, ist meine Bewunderung vorbei.

„Frag mich nicht, warum sie dich kennenlernen wollen.“

Ich habe ihnen schon von dir berichtet, aber sie wollen dich trotzdem kennenlernen ...“

„Diese Berichte möchte ich, glaube ich, gar nicht hören!“ Wahrscheinlich ging es darin ausschließlich darum, wie unfähig, minderbemittelt und tollpatschig ich seiner Meinung nach bin.

„Ich habe nur die Wahrheit erzählt“, erwidert er.

Ich feuere sofort zurück: „Weil du auch bestimmt weißt, wie ich so bin. Du kennst mich doch gar nicht!“

„Na ja ... So viel scheint es ja nicht zu geben“, antwortet er ganz ernst.

So ein dreister Mistkerl!

„Du glaubst, nur weil du Teil dieser seltsamen Organisation bist, ist dein Leben besser, oder was?“, meine ich hämisch.

Daraufhin schweigt er einige Momente. Mich durchströmt Genugtuung, ihm die Sprache verschlagen zu haben.

„Hast du etwa plötzlich nichts mehr zu melden?“

Sofort ruhen seine tiefen Augen auf mir und halten meinen Blick fest.

„Solche Anmerkungen sparst du dir besser“, weist er mich zurecht.

Wütend entgegne ich: „Was ich tue und lasse, hast mit Sicherheit nicht du zu bestimmen, also hör auf, mir Vorschriften zu machen.“

„Oh, nein, das werde ich nicht! Ich bin für deine Sicherheit zuständig, und du solltest aufhören, mich zu nerven!“

„Und wieso musst gerade du das machen? Kann nicht jemand anderes für meine Sicherheit sorgen?“, frage ich gereizt.

Er setzt nur ein gelassenes Lächeln auf und antwortet nicht. Ich hatte nichts anderes erwartet und erbeuge mich in mein Schicksal, das mir noch immer völlig schleierhaft ist.

„Da rechts und dann gleich in die erste Tür“, führt er mich weiter.

Ich bleibe stehen. Wer mich dahinter wohl erwarten wird?

„Jetzt geh schon weiter. Du bist es wahrscheinlich nicht gewohnt, aber die Menschen dahinter wollen dich wirklich kennenlernen“, fordert er mich in seiner hochnäsigen Art auf.

Ich betrete ein Büro mit vielen Bücherregalen an den Wänden. In der Mitte des Raums steht ein Tisch, hinter dem drei Menschen sitzen.

Der in der Mitte scheint hier der Boss zu sein und ist ungefähr fünfzig Jahre alt. Links von ihm sitzt ein junger Mann Anfang zwanzig mit verschränkten Armen und teilnahmslosem Blick. Rechts sitzt eine Frau, die im gleichen Alter wie der Mann in der Mitte zu sein scheint. Sie wirft mir ein freundliches Lächeln zu, sodass ich mich etwas entspannen kann.

„Danke, Luces. Du kannst jetzt gehen und draußen auf sie warten, um sie später wieder in ihr Zimmer zu bringen“, weist der Mann in der Mitte an.

Ohne etwas zu sagen, verlässt Luces den Raum und schließt die Tür hinter sich.

Obwohl ich ihn nicht leiden kann, wäre es mir doch lieber, wenn er hierbleiben würde, denn ihn kenne ich wenigstens. Völlig verwirrt stehe ich da und habe keine Ahnung, wer diese Leute sind.

Der Mann erhebt sich und streckt mir die Hand entgegen. Zögernd gehe ich zu ihm und gebe ihm über den Tisch die Hand.

„Es freut mich, dich kennenzulernen, Kadriya. Bitte setz dich!“

Wie angewiesen, lasse ich mich auf den Stuhl sinken und höre genau zu, was der Mann mir sagt, denn ganz offensichtlich scheint er ziemlich wichtig zu sein.

Er trägt einen braunen Anzug mit weißem Hemd und Krawatte. Darunter verbirgt sich ein kleiner Bierbauch.

Er zieht seine Krawatte unauffällig zurecht und stellt sich dann vor.

„Ich bin Herr Lorenz. Das hier“, er zeigt auf den jungen Mann neben sich, „ist mein Sohn Kyle, und das hier“, sein Finger zeigt auf die Frau, „ist meine Frau.“

Das hört sich alles sehr freundlich an.

In der kleinen Pause, die er nun einlegt, versuche ich einen guten Eindruck zu machen, indem ich beide anlächle. Im Gegensatz zu der Frau, die sehr nett wirkt, wendet der junge Mann den Blick mit einem genervten Ausdruck ab.

Die Frau trägt, soweit ich sehen kann, eine weiße Bluse und einen schwarzen Blazer. Der Sohn fällt im Gegensatz zu seinen Eltern etwas aus dem Bild. Er trägt ein ganz normales T-Shirt und sieht auch sonst nicht so businessmäßig aus wie seine Eltern.

„Ich bin der Leiter dieser Organisation“, fügt der Mann hinzu.

Damit ist die Frage, wie wichtig er ist, wohl geklärt.

Er ist sehr wichtig.

Sofort sitze ich etwas aufrechter.

„Kann ich jetzt gehen?“, fragt Kyle seinen Vater teilnahmslos.

Der Tonfall erinnert mich sofort an Luces.